Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 43 (1965)
Heft: 6

Artikel: Aus der Geschichte der Mykologie
Autor: Raab, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-937441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE
BULLETIN SUISSE DE MYCOLOGIE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und der Vapko, Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz

Organe officiel de l'Union des sociétés suisses de mycologie et de la Vapko, association des organes officiels de contrôle des champignons de la Suisse

Redaktion: Julius Peter, Untere Plessurstraße 92, 7000 Chur. *Druck und Verlag:* Benteli AG, Buchdruckerei, Bern-Bümpliz, Telephon 66 39 11, Postcheck 30 – 321. *Abonnementspreise:* Schweiz Fr. 11.–, Ausland Fr. 13.–, Einzelnummer Fr. 1.–. Für Vereinsmitglieder gratis. *Insertionspreise:* 1 Seite Fr. 90.–, 1/2 Seite Fr. 48.–, 1/4 Seite Fr. 25.–, 1/8 Seite Fr. 13.–. *Adreßänderungen* melden Vereinsvorstände bis zum 2. des Monats an *Paul Staudenmann, Bonstettenstraße 7, 3000 Bern.*
Nachdruck, auch auszugsweise, ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion verboten.

43. Jahrgang – Bern-Bümpliz, 15. Juni 1965 – Heft 6

Aus der Geschichte der Mykologie

Von Hans Raab, Wien

I. Das Altertum

Berichte über das Vorkommen von Pilzen im Altertum sind uns aus den Überlieferungen der alten griechischen und römischen Literatur bekannt. Es sind dies Pilzbeschreibungen, auch Mitteilungen über die Verwendung der Pilze als Genußmittel und für Heilzwecke, ferner Beschreibungen von Pilzvergiftungen und Angaben über die dagegen angewandten Heilmethoden. Eine besondere Pilzsystematik gab es weder bei den Griechen noch bei den Römern. Die Einteilung der Pilze erfolgte bloß in eßbare und in giftige.

Aristoteles von Stagira, der im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Griechenland lebte, war nicht nur der einflußreichste Philosoph seiner Zeit, sondern ebenso ein grundlegender Forscher auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Er widmete seine Aufmerksamkeit sowohl den tierischen wie den pflanzlichen Lebewesen. In seiner «Geschichte der Tiere» zeigte er ein besonderes Interesse für die Meerestiere. Dazu rechnete Aristoteles auch die Meeresschwämme (Badeschwämme).

Er schrieb: «Die Meeresschwämme stehen an der Grenze des pflanzlichen und tierischen Lebens. Sie gleichen, festgewurzelt, ganz den Pflanzen und scheinen auch einige Empfindlichkeit zu haben. Die Pflanzen haben ihren Mund unten (d.h. Wurzeln), da sie sich die Nahrung aus dem Boden nehmen.» Da Aristoteles ähnliche Gebilde auch auf dem Land fand, so nannte er sie, zum Unterschied von den Meeresschwämmen, Landschwämme oder Erdschwämme. Das sind unsere Pilze.

Die Ausdrücke der klassischen Antike für diese Dinge lauteten im Altgriechischen «spongos» für den Badeschwamm (jüngere Form, die auch ins Latein überging: «spongia»); «mykes» dagegen für den Erdschwamm (sprachlich vielleicht verwandt mit «myxa», Schleim). Die Römer sagten dafür «fungus», allenfalls auch «boletus», was wieder eine Entlehnung aus dem Griechischen wäre, ob es nun vom gedehnt gesprochenen «bolos», Erdklumpen, kommt oder vom ebenfalls auf der ersten Silbe betonten, aber mit kurzem Vokal geschriebenen «boliton», das heißt Mist, Dung. Von «boletos» kommt wohl unser Ausdruck «Pilz», vielleicht vermittelt durch die alpenromanische Mehrzahlform «bulius» in der Schweiz (Graubünden). Die übrigen romanischen Sprachen schließen bekanntlich teils an «fungus» an (italienisch «fungo», spanisch «hongo»). Oder sie bilden, wie das Französische, eigene Ausdrücke («champignon» usw.), wovon einer, nämlich «mousseron» (Moospilz, von «la mousse», das Moos), auch ins Englische überging («mushroom»). Ganz ohne Anschluß an die antiken Sprachen blieben die Slaven. Dafür steht aber das kroatische Wort «gljiva», das «Pilz» heißt, auf dem Umweg über das tschechische «hliva» (Knolle) unserem eigenen Verständnis recht nahe; nicht minder wie das andere kroatische Wort «vrganj», das ebenfalls «Pilz» bedeutet und mit «vrg» (Wasserschöpfer) zusammenhängt, also in die Richtung unseres deutschen Wortes «Schwamm» weist; im Englischen heißt deutlicherweise «swamp» soviel wie «Sumpf» oder aber, als Zeitwort gebraucht, «etwas mit Wasser vollaufen lassen». Die Engländer gebrauchen für «Pilz» selber das schon erwähnte «mushroom» und für «Badeschwamm» das lateinisch-griechische Fremdwort «sponge»; entsprechend dem französischen Wort «éponge», dem italienischen «spugna» oder dem spanischen «esponja». Zum Schluß sei noch erwähnt, daß im Neugriechischen aus «spongos» heute «sfungari» geworden ist, und daß der Erdschwamm nun «manitari» heißt, was von «Amanita» kommt, vielleicht wegen des Fehlens anderer Pilzgattungen in den südlichen Ländern. *Amanita ovoidea* war ja nach Otto Eichhorn («Sydowia» XV., Dez. 1961), auch der Pharaonenpilz Ägyptens, das Sinnbild ewiger Fruchtbarkeit und darum in naturgetreuer Nachbildung aus Alabaster ins Grab mitgegeben.

Die Pilze im alten Griechenland

Ursprünglich galten dem Menschen Krankheiten, Heilung und Heilmittel als ein geheimnisvolles, an überirdische Kräfte gebundenes Geschehen; daher war die Heilung von Kranheiten den Priestern anvertraut. In Griechenland bildete sich ein besonderer Stand von Priesterärzten, die sich Nachkommen des Gottes Aesculap nannten und deshalb die Asklepiaden hießen. Sie hatten eigene Tempel, welche gewöhnlich in heiligen Hainen, in der Nähe von heilenden Quellen oder auf hohen Bergen errichtet waren, und wo der Gott nicht nur verehrt, sondern auch fortwährend seine heilende Tätigkeit ausüben sollte. Diese Tempel standen in hohem Ansehen und waren lange Zeit die einzigen Orte, wo sich die Kranken hinwenden konnten, um Genesung zu finden. Durch Aufzeichnung der verschiedenen Krankheiten hatten die Asklepiaden reichliche Erfahrungen gesammelt, die sie zur Aufklärung über gewisse Krankheitserscheinungen und zur Erweiterung der

Prognosemöglichkeiten benützten. Die Heilmethoden beruhten vielfach auf Aberglauben und Zauberformeln, weniger auf eigentlichen Heilmitteln. Die medizinischen Kenntnisse vererbten diese Priesterärzte vom Vater auf den Sohn.

Über die Pilze im alten Griechenland erfahren wir, daß sie teilweise zum Genusse oder für Heilzwecke verwendet wurden. Sie waren auch imstande, schwere, ja tödliche Vergiftungen hervorzurufen.

Hippokrates von der Insel Kos, der im fünften beziehungsweise im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte, machte den Versuch einer rein wissenschaftlichen Bearbeitung der Medizin und löst sich damit von den Zauberformeln der Priesterärzte los, aber er verwertete ihre Aufzeichnungen für seine weiteren Beobachtungen.

Hippokrates erzählt uns von der Tochter des Pausanias, welche einen rohen Pilz (myceta) gegessen hatte, worauf sich bei ihr Herzkrämpfe, Erstickungsanfälle und Bauchschmerzen einstellten. Nach einem heißen Bade erbrach sie auch die Pilze, und ihr Zustand begann sich darauf zusehends zu bessern.

Pedanios Dioskurides aus Anazarbos, ein berühmter Arzt und Naturforscher um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung, war Feldarzt unter dem römischen Kaiser Claudius und verfaßte eine Schrift über Arzneimittel, die «Materia medica», welche im Orient als die Quelle der pharmazeutischen Botanik gilt.

Über die Pilze im allgemeinen erwähnt er darin, daß es zwei Gruppen gibt: entweder sie sind eßbar oder sie sind schädlich. Sie entstehen aus vielen Ursachen; denn entweder wachsen sie neben verrosteten Nägeln oder faulem Zeug oder neben Schlupfwinkeln der Schlangen oder neben Bäumen, welche besonders schädliche Früchte tragen. «Solche Pilze haben eine schlüpfrige Oberfläche, und wenn man sie nach dem Herausnehmen weglegt, so werden sie schnell durch Fäulnis zerstört. Die nicht von dieser Art sind, geben eine angenehme Suppenwürze. Aber auch diese, im Übermaß genossen, sind schädlich, da sie schwer verdaulich sind, indem sie Erstickung oder ‚Cholera', das heißt Durchfall, bewirken.» Gegen alle aber hilft «ein Trank aus Öl und Natron oder Lauge mit einer Brühe von Essig und Salz, oder eine Abkochung von Saturei, oder ein Trank aus Dosten oder Hühnermist mit Essig, oder das Lecken von vielem Honig.»

Über die Trüffel berichtet Dioskurides, daß sie eine runde Wurzel, blatt- und stengellos und von gelblicher Farbe ist. Sie wird im Frühjahr ausgegraben, ist eßbar und wird sowohl roh als auch gekocht verspeist.

Über das «Agarikon» schreibt Dioskurides: «Das Agarikon wird für eine Wurzel gehalten, es ist aber an der Oberfläche nicht dicht, sondern locker. Es gibt davon ein männliches und ein weibliches. Das weibliche unterscheidet sich dadurch, daß es immer gerade Fasern hat, das männliche dagegen ist rund und durchaus festgefügt. Der Geschmack ist bei beiden gleich, nämlich anfangs süßlich, hernach bitterlich auftretend. Einige behaupten, es sei eine Wurzel einer Pflanze, andere, es wachse auf faulen Baumstümpfen. Es wächst zu Agarica in Sarmatien, ebenso in Galatien in Asien, als auch in Kilikien auf Zedern und ist leicht zerbrechlich und weich. Seiner Heilkraft nach ist es zusammenziehend, blutstillend und erwärmend. Es wird auch bei Leibschmerzen und Unverdaulichkeit, bei inneren Brüchen und Sturzverletzungen verwendet.»

Claudius Galenus aus Pergamon war nächst Hippokrates der berühmteste Arzt der Altertums. Er lebte im zweiten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung, kam später nach Rom und war Leibarzt des Kaisers Comodus. Er war ein hervorragender Anatom und Chirurg. Galenus berichtet an verschiedenen Stellen seiner Schriften über die Pilze: «Die Pilze bezeugen das feuchte und kalte Element. Im allgemeinen sind die Pilze (fungorum boletum) schädlich. Andere sind die ‚Amanitae'. Die übrigen soll man nicht anrühren, weil schon viele daran zugrunde gegangen sind.»

Weiter erzählt uns Galenus, daß «fungi boleti», im Wasser gekocht, noch zu genießen seien. Wo sie allgemein gebraucht werden, zeigen sie sich schmackhaft, wenn auch nicht vorzüglich. Wenn die Pilze nicht genügend gesotten sind, verursachen sie Bauchgrimmen.

Theophrastos von Eresos war ein griechischer Philosoph und Naturhistoriker im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Athen. Von seinen Schriften sind nur einige erhalten, zum Teil nur als Fragmente.

Theophrastos schreibt in seiner Naturgeschichte der Gewächse, daß einige Gewächse Seitensprossen in die Höhe treiben, wie der Granatbaum und der Weinstock; andere können das nicht, wie die Wurzeln der Tanne, der Zypresse, der Fichte. Dieselben Unterschiede kommen auch bei Staudengewächsen vor, außer daß einige gar keine Wurzel haben, wie die Trüffel. «Man sagt, die Trüffeln entstehen während der herbstlichen Gewitter, welche als die Ursache angesehen werden. Die Trüffeln dauern nicht an, sondern sind einjährig. Zur Vollkommenheit gelangen sie im Frühjahr, wo sie auch genossen werden. Sie lieben aber vorzüglich den Strand und den sandigen Boden. Es behaupten einige, daß sie sich aus Samen erzeugen, denn am Strande von Mytilene sollen sie nicht vorkommen, bis durch heftige Platzregen die Samen von Tiarae hingebracht werden, denn dort wachsen sie am meisten.»

Athenaios, ein griechischer Grammatiker, Rhetor und Philosoph, geboren in Ägypten 170 nach unserer Zeitrechnung, lebte in Alexandria und scheint sich in den späteren Jahren nach Rom begeben zu haben. Von seinen Schriften besitzen wir nur noch das «Gastmahl der Gelehrten». Athenaios teilte in diesem um 230 nach unserer Zeitrechnung abgefaßten Werk seine Exzerpte und Lesefrüchte unter der Form von Tischgesprächen mit. Der Inhalt bezieht sich auf alle Gegenstände, zu deren gelehrter Erörterung das üppige Mahl eines reichen Römers damaliger Zeit Gelegenheit bot.

In seiner Schrift «Das Gastmahl der Gelehrten» gibt er einen interessanten Überblick über die Werke der alten Griechen. Wir erwähnen hier nur die darin enthaltene Geschichte, wo Eparchides erzählt, wie Euripides, der eine Reise nach der Insel Ikaros machte, von einer Mutter berichtet, welche am Land tödliche Pilze gegessen hatte und mit ihren drei Kindern, zwei Knaben und einer jungen Tochter, vergiftet wurde, was in folgendem Epigramm wiedergegeben wird:

«O Gott! Wie verläuft manchmal das ewige Schicksal des Himmels. Gab es jemals einen so unheilvollen Zufall? – Eine Mutter, eine junge Tochter und ihre zwei Brüder sind umgekommen an demselben Tag.» *(Fortsetzung folgt)*